

Irene die Unbekannte [Fortsetzung]

Autor(en): **Cahuet, Albéric**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Irene

die Unbekannte

Roman von
Albéric Cahuet

Autorisierte
Üebersetzung von
Alfred Graber

Siebente Fortsetzung

Copyright by A. Graber, Zürich 1934

Wenn ich nicht wüßte, Harmand, daß Sie sich rührenderweise über mich oft Sorgen, vielleicht unnütze Sorgen machen, würde ich Ihnen gern ein paar gefährliche Abenteuer erzählen, die ich durchmachte und die mich alle fast das Leben gekostet hätten. Einmal wäre ich zum Beispiel um ein Haar im Mississippi ertrunken, ein anderes Mal entging ich nur mit knapper Mühe einer Feuersbrunst. Das war im Kongo. Einer meiner Neger verbrannte dabei lebendigen Leibes. Ich selbst kam, abgesehen von den Narben, die Sie noch auf meiner Stirne sehen, mit heiler Haut davon. Das niederträchtigste Erlebnis dieser Art hatte ich allerdings in China, wo mich ein paar Banditen in einen Hinterhalt zu locken versuchten. Und last not least machte ich zwei Schiffbrüche mit, von denen der eine noch gar nicht so lange zurückliegt ...»

«Ich weiß, Herr Gerald. Im Jahre 1924, zwanzig Meilen von Moorea.»

Frank Gerald blickte erstaunt auf.

«Woher wissen Sie denn das, Harmand?»

«Meine Pflicht, Herr Gerald, ist es, stets darüber informiert zu sein, wo Sie sich befinden. Einem unserer Agenten in Papete wurde das Unglück, das Ihnen damals zustieß, von den Eingeborenen berichtet, die Sie an Land zurückbrachten.»

«Schön», meinte Gerald nachdenklich. «Nur gut, daß Sie diskret sind, Harmand. Sonst müßte ich Ihnen in Zukunft vielleicht verbieten, ein so wachsames Auge auf mich zu haben. Doch um auf unser Gespräch zurückzukommen: Für mich war ein gewisser Gleichmut stets der wirksamste Schutz gegen die Furcht, gegen die Panik der Seele. Es handelt sich ganz allgemein wohl immer darum, nicht halb irrsinnig vor Schreck dazusitzen, wenn es losgeht, sondern darauf zu achten, daß man sich nicht überraschen läßt. Das Gelingen eines Anschlages hängt fast immer davon ab, daß der Angefallene sich überraschen läßt. Man soll versuchen, jeder Lage gewachsen zu sein, denn die Furcht liegt niemals außerhalb von uns, sondern in uns selbst. Vielleicht glauben Sie, daß ich Sie ein wenig ärgern möchte, Harmand? Ich kenne Ihre Angst vor gewissen Gedankengängen. Doch nein, ich möchte Sie natürlich nicht ärgern. Ich stelle nur die Tatsache fest, daß der Mensch vor allem, was er nicht genau kennt oder sieht, eine übertriebene Furcht hegt.»

Sein Gesicht hatte bei diesen Worten einen schweremüden, fast schmerzlichen Ausdruck angenommen.

«... Denn sehen Sie, eines Tages muß man sich doch mit dem Tode abgeben, ob man will oder nicht. Ich weiß nicht, was es für die Toten selbst ist, doch für die Lebenden, für mich zum Beispiel, ja, was ist er eigentlich? Vielleicht eine Photographie, ein Bild an der Wand, das allmählich, ganz allmählich in der Dunkelheit erlischt. Man hat die Erinnerung an den Toten in sich. Die Erinnerung ist noch eine Zeitlang lebendig, dann wird sie schwächer und schwächer, bis sie wie ein Licht in der Nacht, von dem man sich immer weiter entfernt, verschwindet, wie ein Licht, das man schließlich nicht mehr sehen kann. Wer entrückt das Licht unseren Augen? Das Gesetz des Lebens, das kein Bündnis mit dem Tode gestattet ...»

Es schlug zwölf Uhr. In den Nebenräumen hörte man das Rücken von Stühlen. Alle Angestellten verließen die Bureaux, um zur Mittagsmahlzeit zu gehen.

«Harmand, ich weiß, daß wir nicht alles fertig bekommen haben, was wir uns vorgenommen hatten. Macht nichts. Hoffentlich hat Sie das, was ich Ihnen sagte, nicht allzu sehr erschreckt. Ich hatte aber wirklich das Bedürfnis, mit einem Menschen über verschiedene Dinge zu sprechen, die mir seit letzter Zeit sehr am Her-

zen liegen. Noch etwas, ehe ich es vergesse: Wie sieht es in Kolumbien aus? Ist wegen der Smaragdenmine in Cava ein Abschuß zustande gekommen?»

«Noch nicht. Die Sache hatte ja von vornherein zu wenig Aussicht auf Erfolg. Wir sind aber im Begriffe, die Mine an die Brüder Sacramento zu verkaufen.»

«Weshalb sagen Sie die Brüder Sacramento?»

«Noch eine alte Gewohnheit. Tatsächlich gibt es ja nur noch einen Sacramento.»

«Hat er in letzter Zeit seine Briefe selbst signiert?»

Harmand sah in einem Dossier nach.

«Bisher signierte Herr Luis Sacramento seine Korrespondenz mit uns stets persönlich. Der letzte Brief trägt allerdings die Unterschrift eines Bevollmächtigten. Man schreibt uns, daß sich Herr Sacramento gegenwärtig auf einer Reise nach Europa befindet und der definitive Entscheid uns daher erst nach seiner Rückkehr mitgeteilt werden könnte.»

«So, so, Europa heißt für diese Leute natürlich London oder Paris. Wissen Sie zufällig, ob Sacramento die Reise in geschäftlichem Interesse unternahm?»

«Ich kann es Ihnen leider nicht sagen, Herr Gerald.» Gerald gab seinem Sekretär die Hand.

«Danke. Und damit genug für heute morgen. Ich möchte Sie nur noch darum bitten, Harmand, herauszubekommen, wo sich Sacramento im Moment aufhält. Darauf lege ich großen Wert.»

Nachdem Harald gegangen war, las er nochmals den Brief Irenes durch, der die Einladung enthielt.

«Hallo», murmelte er, «ich könnte sie ja telephonisch anrufen.»

Mechanisch griff er nach dem Hörer, legte ihn jedoch plötzlich wieder zurück. Nein, es war besser, sie nicht anzuklingeln. Für gewisse Gespräche eignet sich das Telephon entschieden nicht.

Die hohe Mauer.

Gerald legte im Entrée Hut und Mantel ab und ließ sich vom Diener den Weg zum Salon weisen.

«Danke, ich finde mich jetzt allein zurecht», sagte er mit Nachdruck und wartete, bis der Mann sich entfernt hatte.

Zögernden Schrittes ging er auf die Tür zu, die halb angelehnt stand, und blieb lauschend stehen, als er plötzlich die schnarrende Stimme eines Greises zu vernehmen meinte, die laut ein «Ich liebe dich» krächzte. Verwundert blickte er durch den Türspalt. Irene lag auf einem großen Diwan nahe dem Fenster. Ein Papagei hockte auf ihren Fingern, der sich auf und nieder schaukeln ließ, um bei jeder Bewegung der Hand mit gesträubtem Gefieder sein sinnloses «Ich liebe dich» hervorzuplätern.

«Aber Lorito, wie oft willst du mir denn das noch sagen?» rief die junge Frau lachend.

«Ich liebe dich.»

Irene trug ein leichtes, mauvefarbenes Sommerkleid, dessen helle Töne sich seltsam von den schwarzen Kissens und dem Blau der Tapete abhoben. Ein Farbenzusammenklang, wie ihn Manet in seinen Blumenbuketts mit ihren dunklen Hintergründen liebte. Dazu ein weißer Hals, blondes Haar und ein nackter, leuchtender Frauenarm, auf dem ein paar verwegene Lichtleckere saßen.

Wie sie so dalag, konnte sie den Eindruck eines schmächtigen Knaben erwecken, der Frauenkleider angelegt hat. Gerald begriff erst jetzt, wie kräftig und zugleich zart sie war. Sein Blick wanderte zu den Bändern ihrer Pantöffelchen hinunter, den Bändern, die in weißen Schleifen über den zierlichen Spann geknüpft waren. Von ihnen wurde er wieder emporgelockt zu ihren

Schultern, die rund aus dem blütenfarbenen Kleide ragten.

Plötzlich hatte sie ihn bemerkt. Eine jähe Angst bemächtigte sich ihrer. Mit weiten Augen starrte sie ihn an, als sei er eine Traumerscheinung, und stieß einen erschreckten Schrei aus. Geräuschvoll flatterte der Vogel auf das Dach seines Käfigs, wo er mit geducktem Nacken sitzen blieb und die beiden Menschen mit seltsam umranderten Augen fixierte.

Langsam war Gerald auf sie zugegangen. Verlegen blieb er vor ihr stehen, unbeweglich, unfähig, ein Wort zu formulieren. Ihm kam es vor, als strömten gefährliche, ihm unbekannte Kräfte von der jungen Frau aus, die ihn verwirrten und der Sprache beraubten. Schließlich öffneten sich seine Lippen. Angestrengt versuchte er, den vibrierenden Klang seiner Stimme durch leichte Ironie zu mildern.

«Seit wann sind Sie denn blond, Irene?»

Er fühlte, daß er etwas überaus Törichtes gesagt habe. Irene hatte sich vor ihm aufgerichtet. Mit schwacher Hand stützte sie sich auf einen Lacktisch, auf dem einige Kristallgläser zitternd aneinanderklirrten.

«Erlauben Sie, daß ich mir einen Stuhl nehme und mich setze?»

Wieder wußte er, daß er etwas anderes hätte sagen müssen. Seine Worte waren lächerlich. Vergeblich versuchte er, sich natürlich zu geben, sich dazu zu zwingen. Unmöglich.

Eine endlose Zeit verstrich, ohne daß einer der beiden Menschen das Schweigen gebrochen hätte. Ihm kam es vor, als stürze er in ein tiefes, gähnendes Loch hinab. Noch immer waren ihre großen, weiten Augen auf ihn gerichtet.

«Frank Gerald, das waren also Sie», flüsterte sie endlich fast unhörbar.

«Ist das nicht sehr gleichgültig?»

Da sah er, wie ihre Hand rasch unter ein Kissen glitt. Er hatte verstanden und sprang vom Stuhl auf.

«Gut, Sie können mich töten, Irene.»

Entschlossen richtete sie die Waffe auf seine Brust. Hinter ihm klirrten die Scherben eines Spiegels zu Boden.

«Sind Sie immer so ungeschickt?»

Tränen waren in ihre Augen getreten. Ihr Arm begann zu zittern, und sie ließ den Revolver fallen. Schweigend hob Gerald ihn auf und schoß wie im Spiel gegen einen großen Zweig voller Apfelblüten, auf den sich der Papagei inzwischen geflüchtet hatte.

«Ich liebe dich», kreischte das Tier, indem es aufgeregt um Irene flatterte.

«Dieser Vogel», sagte Gerald mit schmerzlichem Lächeln, «weiß nichts von der Rache, die eine Frau in sich nähren kann.»

«Warum», murmelte sie gequält, «warfen Sie mich damals, als ich zu schwach war, um mich gegen Ihre Roheit wehren zu können, nicht gleich einem wertlosen Gegenstand ins Meer? Hatte ich nicht das Recht darauf? Warum ließen Sie mich am Leben?»

Darauf wußte er ihr keine Antwort zu geben.

Schweigen trat zwischen die beiden Menschen.

Ihm schien, als senke sich ein tiefer Schatten auf die Frau herab. Wie ein armes, krankes Tier hatte sie sich in die Kissens vergraben. Mitleidig betrachtete er ihren Körper, ihren Kopf, ihren nackten Arm, der wie ein Stück leblosen Stoffes auf den Boden hing. Vielleicht weinte sie. Er konnte ihr nicht helfen. Trotzdem, die Situation wurde auf die Dauer unerträglich. Angstvoll wartete er darauf, daß sie endlich ein Wort an ihn richtete. Wenn nur das Telephon geklingelt oder einer der Dienstboten an die Tür geklopft hätte, damit dieses entsetzliche Schweigen einmal ein Ende nahm. Doch es

(Fortsetzung Seite 540)



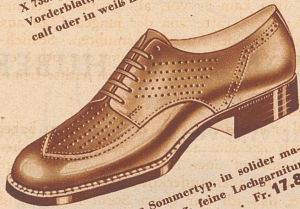
X 738.270 Leichtes Weekend-Modell mit Lochgarnitur in verschiedenen Kombinationen: ganz braun, weiß-schwarz, weiß-braun, ganz weiß, beige-braun, Flexiblegenäht Fr. 14.80



X 735.280 Klassischer Sommerschuh, flexiblegenäht, in Boxcalf schwarz und braun Fr. 14.80



X 738.261 Leichter Sommerschuh mit geflochtenem Vorderblatt, flexiblegenäht, in weiß mit braun Boxcalf oder in weiß mit schwarz Boxcalf Fr. 16.80



M 735.315 Bevorzugter Sommer Typ, in solider maschinengeführter Ausführung, feine Lochgarnitur, Boxcalf braun Fr. 17.80



M 735.317 Solider Herrenhalbschuh, maschinengeführt, in moderner Farbkombination, hellbeige mit braun Fr. 18.80



735.483 Feiner Promenadenschuh, braun oder schwarz Boxcalf Fr. 24.80



735.577 Eleganter, bequemer Richelieu, Boxcalf schwarz oder braun Fr. 19.80



736.476 Bassiger Molitère, beige Briarproof mit braun Boxcalf kombiniert Fr. 24.80



735.325 Gerissenes Halbsportmodell mit Spezial-Gummi-sohlen, braun kombiniert Fr. 24.80



735.395 Vornehmer Straußenschuh, feine, leichte Ausführung, Boxcalf Fr. 22.80

BALLY

Schuhe, wie Sie sich wünschen: solid und elegant selbstverständlich. Aber B A L L Y gibt Ihnen noch mehr, den wahren Komfort, der in die Schuhe eingebaut ist, der Ihre Füße bequem bettet, Sie vor tausenderlei Fußübeln schützt und Sie zum glücklichen Fußgänger macht.

Der vorteilhafte Preis der BALLY-Schuhe zeigt sich im TRAGEN.

Der Herr, der Sparsamkeit liebt und das Schöne und Gute will,

trägt BALLY





Wenn wir das Klärli fragen:

Was machst du am liebsten?, dann sagt es immer: „Mütterlis“. Das haben fast alle kleinen Mädchen so. Oder macht nicht auch Ihr kleines Töchterlein am liebsten „Mütterlis“?

Es ist auch ganz natürlich so. Das Kind wird älter, wird ein reizender Backfisch . . . und was nachher kommt, das wissen Sie ja: wenn sich die jungen Leute eben lieb haben und heiraten wollen — jetzt im Mai soll das besonders aktuell sein — da läßt sich nicht viel dagegen tun.

Dann werden Sie, Vater, Ihrem Klärli doch eine rechte Aussteuer mitgeben wollen. Das kostet aber Geld. Wenn Sie einen guten Rat annehmen wollen: lassen Sie sich einmal den Vita-Sparvertrag erklären. Er ist das beste Mittel, das wir

gegenwärtig kennen, um mit Sicherheit auf einen bestimmten Zeitpunkt zu einem Sparkapital zu gelangen. Sie legen wöchentlich, oder wenn Sie wollen, monatlich, einen kleinen Betrag an. Sollten Sie nun unerwartet früh sterben, dann müssen keine weiteren Einlagen mehr gemacht werden, und trotzdem wird Ihr Töchterlein, wenn es heiraten will, seine Aussteuer bekommen.

Schicken Sie bitte den nebenstehenden Kupon ein, dann erhalten Sie kostenlos und ohne jede Verpflichtung genaue Auskunft.

V. CONZETT & HUBER
GENERALVERTRETUNG
FÜR DIE VITA-VOLKS-VERSICHERUNG

Ich wünsche Ihre ganz unverbindliche Beratung über die Sicherstellung eines Kapitals Z. J. 18

Name: _____ Adresse: _____

Einsenden an:
V. CONZETT & HUBER, ZÜRICH 4, Morgartenstraße 29
Generalvertretung für die Vita-Volks-Versicherung

SCHUH-
PROPAG

*Mit Woly-White
bleibt er am schönsten!*

Woly-White
weisse Glanzleder
cuir brillant blanc

Reinigt vorzüglich. Greift die meistens sehr hellke weiße Deckfarbe nicht an und macht sie nicht gelblich. Gibt intensiven Glanz. WOLY-WHITE eignet sich auch für weiße Glanzlederschuhe mit farbigen Garnituren.

Erhältl. in Schuh- u. Lederhandlungen!

A. SUTTER, OBERHOFEN (THURG.)
Spezialfabrik von Schuhpflegemitteln

Havanes
Admiral
Marke Schmetterling

Rüesch, Kunz & Cie Burg (Aarg.)
vorm. R. Sommerhalder

herrschte weiter Totenstille. Nicht der leiseste Laut drang von der StraÙe her durch die geschlossenen Fenster.

«Was wollen Sie eigentlich von mir?» hörte er sie endlich mit kaum vernehmlicher Stimme fragen.

«Ich weiß es nicht, Irene. Ich weiß es wirklich nicht mehr. Aber war ich nach allem nicht verpflichtet, Sie aufzusuchen? Ich möchte nicht umsonst gekommen sein», fügte er flehend hinzu.

Sein Herz podhte so laut, daß er meinte, sie müsse es schlagen hören. Wie unbegreiflich war das alles! Nie hatte er geglaubt, daß es ein Hindernis für ihn im Leben geben könne. Doch jetzt zum erstenmal stand dieses Hindernis vor ihm, furchtbar und unerbittlich gleich einer hohen Gefängnismauer. Kein Wille, auch der seine nicht, hätte sie niederzureißen vermocht. Er fühlte, daß zwischen ihm und dieser Frau Dinge lagen, die schwerer als Steine waren, so schwer, daß seine Hände sie niemals aus dem Wege räumen würden. Und warum das alles? Er dachte verzweifelt nach, ohne die Erklärung finden zu können.

«Ich hasse Sie», schrie sie plötzlich wild auf. «Wissen Sie überhaupt, wie sehr ich Sie hasse?»

Er gab keine Antwort. Verständnislos schüttelte er den Kopf. Haß, für ihn war es ein Wort, nicht mehr.

In rasender Geschwindigkeit überdachte er sein Leben, dachte an all die Gegner, die sich ihm in den Weg gestellt, an Männer und Frauen, die ihn betrogen, seine Freundschaft schmähdlich hintergangen und ihn verraten hatten, an Leute, die seine Ideen gestohlen und ihm auf sein Vertrauen mit Gemeinheit und feiger Hinterlist geantwortet hatten. Gewiß, oft hatte ihn der Zorn übermannt, er hatte sich zu Brutalitäten und Ungerechtigkeiten hinreißen lassen, aber Haß hatte er niemals verspürt, auch dann nicht, wenn es einem Menschen geglückt war, ihn zutiefst zu verletzen. Es war ihm stets unbegreiflich gewesen, wie man es fertig bringen sollte, seinen Nächsten zu hassen. Man konnte ihn verachten, ihn ignorieren, ihm verzeihen...

Und doch, ihr Wort hatte ihn wie eine Kugel getroffen, nur tödlicher und sicherer, als es die erste gewesen war. Er glaubte zu taumeln, seine Sinne gingen wirr durcheinander. Nein, nicht er war mehr der Starke, so wußte er plötzlich, sondern sie, die er für schwach gehalten, sie, ein verzweifelt, um ihr Recht kämpfendes Wesen. Die Erkenntnis, daß er ihr unrecht getan, daß er sie gedemütigt und grausam verletzt hatte, stand ihm plötzlich klar vor Augen.

«Vielleicht werden Sie nie begreifen, warum ich Sie hasse und hassen muß», sagte sie leidenschaftlich. «Stellen Sie sich doch ein junges Mädchen vor, das glaubt, an

die Liebe glaubt, wie man an die Sonne, an das Licht glaubt. Nehmen Sie ruhig an, es sei eine Irre, der die ganze Welt in wundervollem Licht erstrahlt, die in einer Welt voller schöner Träume lebt. Es gibt solche Wesen, und sie verlangen von ihrem Schicksal nichts anderes als die Gnade, so sein zu dürfen, wie sie sind. Dadurch kommen sie über jedes Unglück hinweg, unberührt und unberührbar. Sie tragen die Liebe zur ganzen Welt in sich, sie haben einen solchen Schatz an Vertrauen, an Hingabefähigkeit an das Leben, daß sie glauben müssen, auch das Leben habe für sie nur Freundschaft und Mitgefühl... Sehen Sie, das wollte ich ausdrücken und darüber werden Sie nun lachen, wie ich selbst jetzt lachen muß.»

«Ich», sagte Gerald, «nein, ich lache nicht.»

«Mein Gott, können Sie denn nicht verstehen, was für so ein traumhaftes, phantastisches Geschöpf der Tod ihrer Träume, das Erlöschen ihres Liebeshimmels, der Gedanke an den Tod der Liebe in der Welt bedeuten muß? Es gibt etwas Schlimmeres als das Sterben für einen jungen Menschen, es gibt schlimmere Zerstörungen. Gestern waren Sie für mich noch der unbekannte Mann einer Nacht, heute muß ich Ihnen einen Namen geben, ich weiß jetzt, wer der Unbekannte war. Ihr Name steht unter allem, was ich tat und geschehen ließ, vielleicht noch unter dem, was ich tun werde...»

Ihre Stimme erstickte unter heftigem Schluchzen. Tränenüberströmt blickte sie ihn an. Ihr Mund zitterte leise, in rührender Hilflosigkeit hatte sie ihre Hände in den Schoß gelegt.

Erschüttert betrachtete Gerald ihr schmerzbebedendes Gesicht. Wie schon einmal in der Dunkelheit einer Schiffs-kabine hatte er sich in diesem Augenblick auf sie stürzen mögen, um in brennender Glut ihren Mund mit Küssen zu bedecken. Er hielt sich zurück, da er fühlte, daß ihre Stimme irgendeine unerklärliche Versicherung von ihm erbat, die er ihr nicht geben konnte. Aber nicht nur ihre Stimme, auch ihre fühllose Hand, ihre Lippen, die er nicht erwärmen konnte, da sie seine Liebe nicht erwidern würden.

«Irene, was soll ich für uns tun?» fragte er demütig.

Stolz bäumte sie sich auf.

«Für uns? Für uns können Sie nichts, gar nichts tun, und für mich Gott sei Dank weniger als nichts. Das ist ja die einzige Genugtuung, die mir noch bleibt, daß Sie, dessen brutalem Willen sich alles unterordnen soll und immer untergeordnet hat, einmal in Ihrem Leben wenigstens erfahren müssen, wie klein Ihre Macht im Grunde genommen ist. Denn was Sie anrichten, wird auch Ihr stärkster Wille nicht mehr ungeschehen machen können. Sie wollten eine Frau besitzen, wie man einen toten Ge-

genstand besitzt. Ich kannte Sie nicht, Sie waren mir fremd. Doch jetzt sind Sie mein Feind geworden.»

Gerald blickte ihr offen ins Gesicht, um ihr zu antworten. Doch sie kam ihm zuvor.

«Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gehaßt. Doch Sie hasse ich. Falls es einen Gott gibt, bitte ich ihn um Verzeihung, daß ich ein Wort wiederhole, um dessen Sinn ich erst von dem Tage an wußte, an dem ich Sie kennenlernte.»

Sie brach in lautes Gelächter aus, um nicht von neuem in einen Weinkrampf zu verfallen.

«Sie sind wie alle Männer, Herr Gerald, denen ich bisher begegnet bin, weil ich hübsch bin, weil mein Besitz Ihrer Eitelkeit schmeichelt. Warum legen Sie nicht gleich das Geld auf den Tisch?»

Aus dem Schubfach eines kleinen Tisches zog sie ein paar Briefe hervor, die sie ihm vor die FüÙe warf.

«Da, Herr Gerald, das gehört Ihnen. Ich glaube, daß Sie berechtigten Anspruch darauf haben.»

Er sammelte die Briefe am Boden zusammen und steckte sie zu sich.

«Irene...» versuchte er nochmals.

Doch der Augenblick, in dem ein Wunder hätte geschehen können, war vorüber. Er sah sie auf eine Klingel an der Wand drücken.

«Führen Sie den Herrn bitte hinaus!» sagte sie zu dem Diener, der in der Tür erschienen war.

Ein Bild erlischt.

... Und nun kennst du die Geschichte. Ich habe sie dir anvertraut und erwarte eine Antwort von dir. Zuerst habe ich darüber nicht mit dir sprechen wollen, weil ich selbst über alles zu wenig Bescheid wußte. Im Grunde genommen, wußte ich nur, was ich selbst getan hatte, und das schien mir nicht von großer Wichtigkeit zu sein. Sagst du nichts? Zeigst du mir wieder jenes Gesicht, das du in den Stunden und Tagen hattest, an denen wir nicht ein Herz und eine Seele waren? Ich habe mir aber doch genug Mühe gegeben, damit du nicht allzu böse auf mich bist? Du mußt doch zugeben, daß ich alles tat, was ich tun konnte. Ich bin in ihre Heimat gefahren. Ich habe ihr Haus, das sie verkaufen wollte, gekauft und werde es für sie bereit halten bis zu dem Tage, an dem sie es wieder haben möchte. Doch das ist noch keineswegs alles. Hör mich an, Françoise: ich bin sogar zu ihr gegangen und hätte ihr, das kannst du mir glauben, alles geschenkt, was sie von mir verlangt hätte. Was meinst du? Daß es sich nicht darum handelt und ich mich trotz allem im Irrtum befinde? Aber was soll ich denn nur tun?



LAURENS ROUGE
Fr. 1.20

Der Klang des Namens einer Marke schafft stets jene Melodie der Achtung, die ihr Wert ihr gibt!... Ein alter Name ist nicht Schall und Rauch: er mußte sich das Anseh'n, das ihm gilt, zuerst verdienen!... Und so steckt denn schon im Namen einer köstlich-guten Zigarette Hochgenuß:

LAURENS

Laurens

Gerald hatte das Bild seiner Schwester von der Wand genommen und hielt es behutsam in seinen beiden Händen. Voller Liebe betrachtete er es, mit einem Ausdruck von Vertrauen, wie er es in seinem Leben nur der Schwester hatte entgegenbringen können. Wie zu ihren Lebzeiten versuchte er auch jetzt noch, ihr alles zu sagen, was ihn innerlich beschäftigte.

... Ich weiß, daß du nicht sehr gut auf mich zu sprechen bist. Wie könnte ich auch recht haben? In manchen Dingen haben die Frauen plötzlich alle ein und dieselbe Meinung, so sehr sich die Männer auch Mühe geben mögen, sie vom Gegenteil zu überzeugen. Du standest von vornherein auf Seiten Irenes, obwohl du sie nicht kennst, ja nicht einmal gesehen hast, und dein armer Bruder steht wieder einmal als abgefemter Bösewicht vor dir. Daraus mache ich dir natürlich keinen Vorwurf. Ich glaube sogar, daß du diesmal wirklich recht hast, daß ich mich ihr gegenüber in schweres Unrecht gesetzt habe. Andererseits aber hat sie mich umbringen wollen, mich, deinen Bruder, und sie hätte es wohl auch getan, wenn sie es ein wenig geschickter angefangen hätte. Als ich heute nachmittag zu ihr ging, wollte sie mich erschießen. Um ein Haar wäre es ihr gelungen. Soll ich mich, reizendes Schwesterchen, nur damit ich dich zufrieden sehe, wirklich wie irgendeinen hergelaufenen Hund mir nichts dir nichts töten lassen? Das kann doch unmöglich deine Absicht sein. Vielleicht glaubst du, daß ich lauter Dummheiten sage? Wenn wir miteinander sprachen, neckte ich dich anfangs immer, so daß du mir vielleicht jetzt nicht glauben wirst. Doch ich spreche die Wahrheit und weiß, daß du vernünftig genug bist, um diesmal nicht das letzte Wort behalten zu wollen.

Vorsichtig hing er das Bild wieder an seinen Platz zurück.

... Und dann, siehst du, ist bei dieser Geschichte noch etwas anderes, das mich aufs höchste überrascht hat. Die Frau, von der ich dir erzählte, hat nicht viel mit dir gemeinsam, und doch gleicht sie dir in seltsamer Weise. Das bemerkte ich zum ersten Male, nicht etwa, wie du vielleicht vermuten könntest, als ich sie wirklich vor mir sah, sondern als ich in ihre Heimat reiste, wo ich vieles über sie erfuhr. Genau wie du besitzt auch sie eine ungewöhnlich starke Phantasie, die sie viele Abenteuer erleben ließ, Abenteuer aber, die sich nur in ihrer Seele abspielten. Sie wollte mit den Vögeln fortfliegen, erzählte man mir, mit den Vögeln, die in ferne Märchenländer fliegen, wie sie sich vorstellte. Ich kenne sie, die Märchenländer, von denen sie träumte! In ihnen wird Holz geschlagen, Zinn, Oel und Elfenbein gewonnen und viele andere Dinge mehr, die man auf Eisenbahnwaggons ver-

lädt. Oft sind es wüste Gegenden, in denen sich trostlose Städte erheben. Menschen leben in ihnen, die sich wie überall betrügen, bekriegen und zugrunde richten. So sieht es in diesen Märchenländern aus. Doch das wird dir wenig gefallen, so wenig wie es Irene gefallen haben wird, als sie in ihren Märchenländern anstatt Ruhe und Frieden Holz- und Kohlenhandel fand. Frauen wie Irene und du kennen das Leben nur schlecht und wollen es meist gar nicht kennen lernen, sie kennen auch, wie mir scheinen will, die Welt, in der der Mann lebt, so gut wie gar nicht. Die Bilder, die sich die Augen ihres Herzens und ihrer Seele schaffen, sind ja auch tausendmal schöner als alle Bilder, die die Wirklichkeit ihnen zu zeigen vermag. Sie können in ihrer erdachten und ersehnten Welt wie in einem verwunschenen Lande leben und glauben dann, daß die Erde ein Paradies sei, das mit schönen Dingen angefüllt ist, deren sie immer neue entdecken, vorausgesetzt, daß sie in ihren Träumereien nicht gestört werden. Das Unglück will es aber, daß diese Frauen dann in ihrer paradiesischen Welt plötzlich einem Mann begegnen. Sie begegnen zum Beispiel einem Mann wie mir. ...

Er ließ sich in einen Stuhl fallen und dachte, den Kopf in die Hände gestützt, lange Zeit schweigend nach. Dann blickte er von neuem zu dem Bild empor, mit einem Ausdruck, in dem Erschöpfung und Mutlosigkeit lag.

... Françoise, was rätst du mir, daß ich tun soll? murmelte er fast tonlos. Du brauchst mir nur zu sagen, was du über das alles denkst, denn ich, ich weiß keinen Rat mehr.

Angestrengt heftete er seinen Blick auf das Bild, als erwarte er, daß die toten Lippen eine hörbare Antwort formen würden. Doch der Mund blieb unbeweglich. Je ängstlicher er sich bemühte, Worte von den Lippen der Schwester zu lesen, um so fester und unerbittlicher schienen sie sich zu schließen. Flehend suchte er ihre Augen, aber auch sie hatten etwas Starres bekommen, das ihn zurückstieß. Es war, als wisse das Bild, daß Unmögliches von ihm verlangt werde. Langsam verwandelten sich die geliebten Gesichtszüge, in denen er bisher stets den lebendigsten Ausdruck gefunden hatte, in ein starres Klischee, so daß das, was er schließlich vor sich hatte, nicht mehr war als die Photographie eines jungen Mädchens, von dem er sich nur mit Mühe sagte, daß es seine Schwester darstellen sollte.

«Der Tod gleicht einem Bilde, das in der Dunkelheit erlischt», murmelte er vor sich hin.

Erst in diesem Augenblick fühlte Gerald die erdrückende, die furchtbare Wahrheit der Worte, die er im Gespräch mit Harmand gefunden hatte. Françoise ließ ihm, das spürte er jetzt in aller Deutlichkeit, nach ihrem

Tode nur einen Schatten zurück, an den er sich bisher nach jeder seiner Reisen in selbststrügerischer Weise gewandt hatte, um Liebe und Hilfe von ihm zu erbitten. Nun aber erstarrte der Schatten, er schwieg beharrlich und wurde, nachdem er ihn nicht mehr mit Leben zu füllen vermochte, zu dem, was er seit je gewesen: ein Schatten. Erst jetzt fühlte Frank mit einem Male, daß seine Schwester wirklich gestorben sei, daß ihm von ihr nichts blieb als ein lebloses Bild an der Wand. Sein ganzes Gefühl empörte sich gegen diese Wahrheit. Warum tat sie ihm das an? Oder sollte er die Schuld an diesem Tode nicht bei ihr, der Schwester, sondern in sich selbst suchen? War es etwa die Erinnerung an sie, die er stets lebendig in sich bewahrt hatte und die nun erstarb, erstarb für immer? Die Erkenntnis stieg in ihm auf, daß der Lebende kein dauerndes Bündnis mit den Toten eingehen kann, daß das Leben, das seine Rechte an den Menschen geltend macht, beide voneinander trennen muß.

Plötzlich fühlte er sich einsam und verlassen in dem Zimmer. Die Petroleumlampe auf dem Tisch war nahe am Erlöschen. Sie spendete nur noch ein schwaches, flackerndes Licht, das im nächsten Augenblick niederzubrennen drohte. Mühsam, wie gebrochen erhob er sich von seinem Stuhl, ging langsam auf das Bild zu und sank vor ihm in die Knie. Minutenlang herrschte tiefes Schweigen, bis er mit leiser Stimme wieder zu sprechen anhub:

Françoise, wir sehen uns nicht wieder. Niemals mehr wirst du mir antworten können, ich weiß es. Schon bist du klein und fern, und bald werde ich allein sein, allein mit mir. Es wird auf der Welt keinen einsameren Menschen geben als mich. Ich nehme Abschied von dir. ...

Er erhob sich jäh, von Schmerz und Verzweiflung überwältigt.

In der Lampe tanzte ein winziges, blaues Licht. Nochmals ging Frank auf das Bild zu, das sich in der immer größer werdenden Dunkelheit kaum mehr erkennen ließ. Langsam senkte sich die hereinbrechende Nacht über den Rahmen, umwob ihn mit ihren Schatten, die sich tiefer und tiefer über das Bild senkten, das immer undeutlicher wurde, sich immer mehr veränderte. Doch ehe es ganz erlosch, schien sich ein anderes, ein neues Bild aus dem Rahmen zu lösen, das nicht mehr Françoise glich, das Bild eines jungen Mädchens in jugendlicher Frische. Wie von einem unsichtbaren Bleistift gezogen, erstand vor Gerald das Gesicht eines Kindes mit langen, gelockten Haaren und einem Paar hellblickender Augen.

Die Schatten des toten Antlitzes waren unmerklich in das Gesicht einer Lebenden hinübergeglitten.

Das war die Antwort, die Françoise ihrem Bruder gab.

(Fortsetzung folgt)



Mit NIVEA in Luft und Sonne

Schon im Frühjahr, — jetzt ist es besonders schön!
Aber bitte Vorsicht! Denn die Sonne scheint kräftig,
und Ihre Haut ist sonnenentwöhnt. Deshalb vorher
Ihren Körper gut schützen durch Nivea-Creme oder
-Öl. Dann gibt es keinen Sonnenbrand, dann gibt es:

Schöne, natürliche
Hautbräunung

Nivea schützt, bräunt und pflegt
die Haut, — und im übrigen
wissen Sie ja: Nivea-Creme ent-
hält das hautpflegende Euzerit.



Nivea-Creme: Dosen Fr. 0.50, 1.20 und Fr. 2.40
Tuben Fr. 1.— u. 1.50 / Nivea-Öl: Fr. 1.75 u. 2.75
Schweizer Fabrikat / Hergest. d. Pilot A.-G., Basel